

Verfolgte Sinti- und Roma-MusikerInnen im NS-Staat¹

Claudia Maurer Zenck

I. Die erste Massendeportation

Ein Foto, das Mitte Mai 1940 in Köln aufgenommen wurde, zeigt drei Kinder, die Gepäckbündel und Koffer sowie zwei Geigen und zwei Gitarren bewachen (Abb. 1). Das war die Szenerie der Aktionen, die damals gleichzeitig in Hamburg, im Raum Frankfurt-Karlsruhe-Stuttgart und in Düren-Köln-Hannover stattfanden. Von ihnen waren etwa 2.500 Menschen betroffen; es waren Sinti. Allein im Sammellager im Hamburger Hafen wurden 910 Sinti aus Hamburg und Norddeutschland interniert, bevor sie in einen Zug verladen wurden, der nach Osten fuhr. Das Ziel war das ‚Generalgouvernement‘, also der Teil des besetzten Polen, der relativ eigenständig war, verglichen mit den annektierten ‚Reichsgauen‘ (wie etwa der ‚Reichsgau Wartheland‘); allerdings wurde er vom NS-Gouverneur Hans Frank am Amtssitz Krakau und von vielen Reichsbehörden zusätzlich verwaltet.

Bei diesen 910 im Hamburger Hafen Zusammengebrachten handelte es sich aber nicht um alle ‚Zigeuner‘ aus der Region: Etwa 300 weitere stellten nach Ansicht der Polizei kein Sicherheitsproblem dar und wurden also nicht deportiert. Was aber war im Mai 1940 bei den anderen das Sicherheitsproblem? Darauf gibt es zwei ‚historische‘ Antworten: Die erste greift in die Vergangenheit zurück, die zweite betrifft die damals aktuelle Lage.

1 Der Vortrag, der meine bisherigen Forschungen zum Thema punktuell zusammenfasst, setzt aus gegebenem Anlass einen kleinen Akzent auf Sinti aus Hamburg und einen größeren auf Roma aus dem ‚angeschlossenen‘ Österreich.



Abb. 1: Sammelpunkt Köln 1940 (mit freundlicher Genehmigung des Dokumentations- und Kulturzentrums Deutscher Sinti und Roma, Heidelberg)

1. Man muss nicht allzu weit in die Vergangenheit zurückgehen.² Es reicht wohl zu berichten, dass bereits 1899 in München eine ‚Zigeunerpolizeistelle‘ gegründet worden war, die die Registrierung und Überwachung der sogenannten ‚Zigeuner‘ zum Ziel hatte. Registrierung und Überwachung hatten im NS-Staat eine besonders hohe Konjunktur. So veranlasste diese Stelle bereits 1936, dass die Interpol in Wien eine Zentralstelle zur ‚Bekämpfung des Zigeunerunwesens‘

2 Vgl. dazu meinen Aufsatz: Spuren unbekannter deutscher und österreichischer Musikerinnen. Auf der Suche nach NS-verfolgten Zigeunerinnen und ihrer Geschichte, in: Kulturelles Handeln – Montage – Musik & Gender – Musikvermittlung – Biographik (Festschrift Beatrix Borchard), http://mugi.hfmt-hamburg.de/Beatrix_Borchard/spuren-unbekannter-deutscher-und-oesterreichischer-musikerinnen/ (veröff. 01.07.2016). Er hängt zusammen mit meinen Publikationen: Verfolgungsgrund: „Zigeuner“. Nachruf auf unbekannte Musiker, in: *mr-Mitteilungen* H. 88 (Dez. 2015), S. 1–19; H. 89 (März 2016), S. 1–20; Verfolgungsgrund: „Zigeuner“. Unbekannte Musiker und ihr Schicksal im „Dritten Reich“, Wien: Theodor Kramer Gesellschaft 2016 (Antifaschistische Literatur und Exilliteratur – Studien und Texte 25); Mit der Geige ins KZ. Sinti- und Roma-MusikerInnen im NS-Staat, in: *Verfolgte Musiker im nationalsozialistischen Thüringen. Eine Spurensuche*, hg. v. Helen Geyer und Maria Stolarzewicz, Wien [u.a.]: Böhlau 2020 (KlangZeiten – Musik, Politik und Gesellschaft 16), S. 193–243; sowie mit dem von mir mitherausgegebenen online verfügbaren Lexikon verfolgter Musiker und Musikerinnen der NS-Zeit (www.lexm.uni-hamburg.de).

errichtete – als Österreich noch gar nicht als ‚Ostmark‘ ans ‚Dritte Reich‘ ‚angeschlossen‘ worden war.³ 1938 wurde die ‚Zigeunerpolizeistelle München‘ nahtlos ins Reichskriminalpolizeiamt Berlin eingegliedert, wo in der neu etablierten ‚Reichszentrale zur Bekämpfung des Zigeunerunwesens‘ alle ‚Zigeuner‘, ‚Zigeunermischlinge‘ und andere ‚Wandergewerbetreibende‘ erfasst werden sollten.

Schon vor 1938 hatte es im ‚Dritten Reich‘ punktuelle Aktionen gegen ‚Zigeuner‘ gegeben, aber sie waren noch nicht landesweit organisiert. 1937 wurden in einigen größeren deutschen Städten Areale als ‚Zigeunerlager‘ ausgewiesen, wohin die örtlichen Sintifamilien umzuziehen hatten. Im Juni 1938 ordnete dann der ‚Reichsführer SS‘ und Chef der gesamten Polizei, Heinrich Himmler, energische Schritte in dieser Richtung an: die sogenannte Aktion ‚Arbeitscheu Reich‘. Sie diente angeblich der vorbeugenden Verbrechensbekämpfung, zu der es bereits im Dezember 1937 einen Erlass gegeben hatte, und bedeutete nun Vorbeugehaft vor allem für ‚Zigeuner‘ und ‚Zigeunermischlinge‘. In jedem Kripobezirk sollten mindestens 200 arbeitsfähige Männer erfasst werden, die sich weigerten, Zwangsarbeit zu leisten, oder die als Selbstständige tätig waren – wie reisende Korbmacher, Händler, Schausteller, Artisten und Musiker. Viele von ihnen wurden ins KZ Sachsenhausen deportiert, wo man sie gut als Arbeitskräfte für die SS-eigenen Betriebe ausbeuten konnte.⁴

Für einige Sinti-Musiker bedeutete diese Aktion, dass sie spätestens jetzt ihren Wandergewerbeschein verloren, für andere in fester Anstellung, dass sie nach und nach aus der Reichsmusikkammer ausgeschlossen wurden. Eine bereits am 15. November 1933 erlassene Verordnung hatte es zwar schon damals möglich gemacht, jede missliebige Person, die „die für die Ausübung ihrer Tätigkeit erforderliche Zuverlässigkeit und Eignung nicht“⁵ besaß, aus einer der Reichskulturkammern hinauszuerwerfen und damit berufsunfähig zu machen; dieser § 10 war ein Gummiparagraph, denn er konnte auf *alle* Unerwünschten angewandt werden, also nicht nur auf Menschen jüdischer Abstammung, politischer Gegnerschaft oder homosexueller Orientierung, sondern auch auf ‚Neger‘ und ‚Zigeuner‘, die professionell Musik machten. Aber der flächendeckende Ausschluss kam im Falle der ‚Zigeuner‘musikerInnen erst nach und nach und

3 Selma Steinmetz, Österreichs Zigeuner im NS-Staat, Wien [u.a.]: Europa Verlag 1966 (Monographien zur Zeitgeschichte. Schriftenreihe des Dokumentationsarchivs des österreichischen Widerstands), S. 13.

4 Karola Fings / Frank Sparing, Rassismus – Lager – Völkermord. Die nationalsozialistische Zigeunerverfolgung in Köln, Köln: Emons 2005 (Schriften des NS-Dokumentationszentrums der Stadt Köln 13), S. 94; Guenter Lewy, „Rückkehr nicht erwünscht“. Die Verfolgung der Zigeuner im Dritten Reich, München [u.a.]: Propyläen 2001, S. 81; ähnlich bereits Ulrich König, Sinti und Roma unter dem Nationalsozialismus. Verfolgung und Widerstand, Bochum: Studienverlag Brockmeyer 1989, S. 56f.

5 Quelle: Reichsgesetzblatt 1933 I, S. 797.

fall, entgegenzutreten und auf das Gutachten der Reichsstelle für Sippenforschung zu verweisen.

Berlin, den 12. Februar 1940

Der Präsident der Reichsmusikhammer
Dr. Peter Raabe

Strawinsky-Aufführungen während des Krieges unzulässig

Verschiedene Anfragen veranlassen mich, darauf hinzuweisen, daß der in Rußland geborene und in Frankreich lebende Komponist Igor Strawinsky französischer Staatsangehöriger ist. Gemäß dem Schlußsatz meiner Behauptmachung über „Fortführung des Konjunktellebens“ vom 18. 9. 1939 (Amtl. Mitt. 1939 S. 57) sind daher für die Dauer des Krieges Aufführungen seiner Werke in Deutschland unzulässig.

Berlin, den 1. Februar 1940

Der Präsident der Reichsmusikhammer
Dr. Peter Raabe

Ausschlüsse aus der Reichsmusikhammer

Auf Grund des § 10 der 1. Durchführungsvorordnung zum Reichskulturkammergesetz vom 1. November 1933 (RGBl. I S. 797) sind die nachstehenden Personen aus der Reichsmusikhammer ausgeschlossen worden:

- Argus, Hermann, Gleisellen-Gleishorbad, geb. in Malhammer am 15. 12. 1905 — VII 3726/38 —
- Arndt, Johannes, zuletzt wohnhaft Christfelde, geb. in Strenz am 28. 5. 1896 — VII 6611/39 —
- Badrich, Dr. Ernst, Wien II, Untere Angartenstr. 36, geb. in Wien am 30. 5. 1892 — II 5517/39 —
- Ehrich, Hilde, Bochum, Dibergerstr. 13, geb. in Bochum am 18. 8. 1911 — II 3947/37 —
- Eidner, Wilhelm, Wien IV, Starchenberggasse 23, geb. in Litznig am 5. 5. 1884 — II 6014/39 —
- Eisner, Gustav, Wien XVIII, Leopold-Ernst-Gasse 4/3, geb. in Wien am 8. 8. 1888 — II 5420/38 —
- Erdtmann, Helga, Berlin-Charlottenburg, Fredericiastraße 3, geb. in Berlin am 28. 4. 1918 — II 5384/38 —
- Friedländer, Margot, Berlin C, Wafmannstr. 24, geb. in Berlin am 12. 3. 1917 — II 6018/39 —
- Greis, Georg, Neumarkt a. d. Raab, Nr. 219, geb. in Neumarkt am 24. 1. 1903 — VII 6807/39 —
- Greis, Gottfried, Zigeuner, Neumarkt a. d. Raab, Nr. 213, geb. in Neumarkt am 28. 7. 1903 — VII 6805/39 —
- Greis, Ignab, Zigeuner, Neumarkt a. d. Raab, Nr. 213, geb. in Neumarkt am 30. 7. 1905 — VII 6806/39 —
- Greis, Karl, Zigeuner, Neumarkt a. d. Raab, Nr. 213, geb. in Neumarkt am 24. 12. 1912 — VII 6925/39 —
- Haber, Leopold, Wien VI, Gumpendorfer Str. 94, geb. in Wien am 25. 1. 1866 — II 6015/39 —
- Horvath, Julius, Zigeuner, Untervart Nr. 4, Zigeunerlager, geb. in Untervart am 12. 8. 1871 — VII 6819/39 —

- Horvath, Wenzel, Zigeuner, Markt Allhau, Nr. 11, geb. in Markt Allhau am 22. 11. 1908 — VII 6724/39 —
- Jacobsen, Ernst, Berlin W 30, Schwabische Str. 14, geb. in Hamburg am 24. 12. 1884 — II 4946/38 —
- Jungwirt, Paul, Obere Fellach Nr. 79 b, Dillach, geb. in Bruck am 20. 11. 1908 — VII 6657/39 —
- Kaplan, Hans, Wiesbaden, Rheingauer Str. 15, geb. in Wiesbaden am 12. 11. 1909 — II 2472/37 —
- Katoly, Georg, Zigeuner, Zuberbach Nr. 78, geb. in Zuberbach am 3. 10. 1877 — VII 6923/39 —
- Karaly, Michael, Zigeuner, Kemeten Nr. 18/Steiermark, geb. in Kemeten am 12. 7. 1906 — VII 6809/39 —
- Köhler, Fritz, Zigeuner, Heilbronn-Böchingen, Schützenstraße 5, geb. in Winnental am 18. 4. 1914 — VII 7062/39 —
- Köhler, Nora, Dorsheim, Bleichstr. 50, geb. in Bochum am 7. 3. 1881 — II 5044/39 —
- Kotzinger, Otto, zuletzt wohnhaft Gundelfingen, Hauptstraße 78, geb. in Köln am 9. 9. 1906 — VII 6910/39 —
- Kufchel, Helmut, zuletzt wohnhaft Luckau, Lindenstraße 3, geb. in Lübben am 21. 11. 1914 — VII 6409/39 —
- Laub, Stefan, Wien II, Dorgartenstr. 186, geb. in Sarajevo am 5. 5. 1917 — II 6062/39 —
- Lehmann, Xaver, Zigeuner, Düsseldorf, Kirchstr. 8, geb. in Erstein am 6. 1. 1908 — VII 5970/39 —
- Lehner, Otto, zuletzt wohnhaft Dressburg, Hinkelplatz 20, geb. in Wien am 14. 1. 1896 — VII 3399/38 —
- Leithe, Heinz, zuletzt wohnhaft Beudel, fics. Templin, geb. in Berlin am 9. 4. 1914 — VII 6161/39 —
- Meißner, Richard, Dresden-A., Amonstr. 77, geb. in Fertigswalde am 21. 9. 1892 — VII 1163/36 —
- Müller, Werner, zuletzt wohnhaft Hannover-Wülfel, Eichelkampstr. 5, geb. in Hannover am 25. 7. 1902 — VII 5936/39 —
- Petroldt, Ludwig, zuletzt wohnhaft Schwabach bei Nürnberg, Mühlgasse 1, geb. in Schwabach am 16. 8. 1914 — VII 6845/39 —
- Reinhardt, Anton, Zigeuner, Reutlingen, Lederstr. 34, geb. in Maria Einfeldel (Schweiz) am 10. 5. 1895 — VII 6645/39 —
- Reinhardt, Johannes, Zigeuner, Reutlingen, Albststraße 8, geb. in Sizingen am 6. 10. 1899 — VII 6641/39 —
- Reinhardt, Wilhelm, Zigeuner, Heilbronn, Baraken 48, geb. in Heilbronn am 16. 2. 1914 — VII 7061/39 —
- Sander, Richard, Düsseldorf, Klosterstr. 61, geb. in Hannover am 2. 9. 1908 — II 4610/38 —
- Sarközi, Emmerich, Zigeuner, Königsdorf, Zigeunerlager, geb. in Niezsh/Ung. am 30. 4. 1910 — VII 6796/39 —
- Sarközi, Anton, Zigeuner, St. Martin a. d. Raab Nr. 112, geb. in St. Martin am 3. 12. 1910 — VII 6791/39 —
- Sarközi, Josef, Zigeuner, Zehling/Steiermark, Nr. 2, geb. in Zehling am 14. 7. 1874 — VII 6789/39 —

- Sachözi, Julius, Zigeuner, St. Martin a. d. Raab Nr. 116, geb. in St. Martin am 23. 3. 1904 — VII 6792/39 —.
- Sachözi, Karl, Zigeuner, St. Martin a. d. Raab Nr. 115, geb. in Dober am 20. 10. 1889 — VII 6790/39 —.
- Sachözy, Gottfried, Zigeuner, Grösch Bgl. fir. Jennersdorf, geb. in Grösch am 14. 2. 1901 — VII 6797/39 —.
- Sachözy, Ludwig, Zigeuner, Unterschützen/Steiermark Nr. 17, geb. in Unterschützen am 7. 9. 1904 — VII 6793/39 —.
- Schaidacher, Egon, Straubing, Ludwigsplatz 9, geb. in Reichenhall am 18. 11. 1912 — VII 6365/39 —.
- Seger, Albert, Zigeuner, Dillach, Seebach-Kaferne, geb. in Wien am 14. 5. 1917 — VII 6922/39 —.
- Seger, Felix, Zigeuner, Seebach b. Dillach, Kaferne 4, geb. in Quiesha (Italien) am 28. 8. 1905 — VII 7036/39 —.
- Seger, Ferdinand, Zigeuner, Obere Fellach b. Dillach, Nr. 79, geb. in St. Jakob am 27. 4. 1883 — VII 6660/39 —.

Einrichtung einer

„Stunde der Unterhaltungsmusik“

Im Zuge der von der Reichsmusikkammer eingeleiteten musikkulturellen Förderungsmaßnahmen wurde nunmehr neben der „Stunde der Musik“ und den „konzertierten jungen Künstler“ eine „Stunde der Unterhaltungsmusik“ ins Leben gerufen. Diese in Zusammenarbeit mit dem Reichskartell der Musikveranstalter Deutschlands und der Wirtschaftsgruppe Gaststätten- und Beherbergungsgewerbe geschaffene Neueinrichtung soll dazu dienen, ein wertvolles arteigenes Musiziergut in der Darbietung ausgewählter deutscher Unterhaltungskapellen herauszustellen.

Die erste „Stunde der Unterhaltungsmusik“ findet am 20. Februar d. J., 16 Uhr, im Palmensaal des Hauses Vaterland, Berlin, Potsdamer Platz, statt. Die Veranstaltung wird durch eine Ansprache des Präsidenten der Reichsmusikkammer, Professor Dr. Peter Raabe, eröffnet.

- Seger, Konrad, Zigeuner, Obere Fellach b. Dillach, geb. in Pultzana (Jugoslawien) am 21. 10. 1913 — VII 6656/39 —.
- Seger, Martin, Zigeuner, Seebach b. Dillach, geb. in Petchnitz am 2. 10. 1877 — VII 6921/39 —.
- Seyer, Paul, zuletzt wohnhaft Hamburg, Steindamm 3, geb. in Bremen am 2. 3. 1899 — VII 1112/36 —.
- Spengler, Otto, Wiesbaden, Steingasse 34, geb. in Geigant/Bayern am 16. 3. 1906 — VII 6364/39 —.
- Stromberger, Karl, Wien IX, Mofelgasse 8, geb. in Wien am 24. 3. 1902 — II 6011/39 —.
- Taubmann, Johann, Zigeuner, St. Martin b. Dillach, Kaferne, geb. in St. Martin am 22. 6. 1913 — VII 6659/39 —.

Taubmann, Karl, Zigeuner, Seebach b. Dillach, Kaferne, geb. in St. Martin am 7. 3. 1915 — VII 6613/39 —.

Witte, Max, Berlin, Schwedter Str. 251, geb. in Berlin am 13. 7. 1878 — VII 496/36 —.

Die Ausgeschlossenen haben das Recht zur weiteren Betätigung auf jedem zur Zuständigkeit der Reichsmusikkammer gehörenden Gebiete verloren.

Als Musikerzieher ist ausgeschlossen worden:

Schmidt, Georg, Berlin-Pankow, Elja-Brandström-Str. 2, geb. in Basdorf am 9. 11. 1885 — VII 6442/39 —.

Als Musikerzieher und Leiter einer Lehrlingskapelle ist ausgeschlossen worden:

Dinkert, Friedrich, Kemberg, Bez. Halle, Wittenbergstraße 17, geb. in Kemberg am 14. 5. 1920 — VII 6058/39 —.

Als Musikerzieher, Chorleiter und Leiter von Volksmusikvereinen sind ausgeschlossen worden:

Braun, Otto, Frankfurt a. M., Königstr. 79, geb. in Biebrich/Rh. am 13. 4. 1900 — VII 6267/39 —.

Fleber, Arthur, Berlin-Charlottenburg, Goethestr. 14 a, geb. in Berlin am 2. 3. 1895 — VII 2072/37 —.

Als Musikerzieher sind abgelehnt worden:

Machan, Fritz, zuletzt wohnhaft Innsbruck, Leopoldstraße 36, geb. in Wien am 22. 6. 1900 — VII 6624/39 —.

Rausch, Helmut, Chemnitz, Zietenstr. 85, geb. in Chemnitz am 19. 1. 1914 — VII 6210/39 —.

Tupy, Josef, zuletzt wohnhaft Schweinmünde, Mühlenstraße 19, geb. in Wien am 24. 2. 1880 — VII 551/37 —.

Als Musikerzieher und Musikalienhändler wurden abgelehnt:

Kraske, Kurt, zuletzt wohnhaft Berlin-Neukölln, Stuttgarter Str. 13, geb. in Berlin am 2. 10. 1903 — VII 5127/38 —.

Ulbricht, Alfred, Annaberg i. E., Sommerleite 42, geb. in Altdorf am 22. 11. 1886 — VII 6470/39 —.

Berlin, den 10. Februar 1940

Der Präsident der Reichsmusikkammer
Dr. Peter Raabe

Abb. 2: Ausschlüsse aus der Reichsmusikkammer, in: AMdRMK 7, Heft 2, 15. Februar 1940, S. 8ff.

vergleichsweise deutlich später als bei den jüdischen MusikerInnen in Gang, und zwar vermutlich im Zusammenhang mit dem ‚Anschluss‘ Österreichs im März 1938. Denn seitdem wurde in diesem nunmehr ‚Ostmark‘ genannten Teil Großdeutschlands ganz energisch und gründlich versucht, der ‚Zigeunerplage‘ Herr zu werden. Berlin empfing von dort aus einige ‚Anregungen‘, und so enthalten die ersten Ausschlusslisten, in denen die ‚Zigeuner‘ als solche benannt werden – ein ungewöhnliches Procedere, denn ausgeschlossene jüdische MusikerInnen wurden nicht als jüdisch deklariert –, vergleichsweise viele österreichische Roma-Musiker: Auf der Ausschlussliste vom 15. Februar 1940 finden sich ganze Familien namens Greis, Haber, Sarkö(s)zi, dazu Seger und Taubmann (Abb.2).

2. Die aktuelle Seite des vorgeblichen Sicherheitsproblems durch die Sinti und Roma bestand darin, dass am 10. Mai 1940 der Überfall auf die Benelux-Länder und Frankreich begonnen hatte.⁶ Die drei eingangs genannten Gebiete, in denen 1940 die Sinti und Roma gesammelt wurden, um ins ‚Generalgouvernement‘ deportiert zu werden, lagen im Westen des Deutschen Reichs. Das Oberkommando der Wehrmacht hatte Himmler schon Monate vor dem Überfall auf die westeuropäischen Länder zu bedenken gegeben, dass ‚Zigeunern‘ der Aufenthalt in benachbarten Grenzgebieten verboten werden müsse,⁷ denn sie waren vor allem wegen ihrer Mobilität der Spionage verdächtig – ein Vorwurf, der bereits um 1500 aufgekommen war. Daher wurden sie als „militärische Risikofaktoren“ eingeschätzt,⁸ obwohl schon bald nach dem Überfall auf Polen 1939 der sogenannte Festsetzungserlass eingeführt worden war. Dieser war die zweite der flächendeckenden Maßnahmen, mit denen die Sinti und Roma im NS-Staat seit der Aktion ‚Arbeitsscheu Reich‘ von 1938 überzogen und verfolgt wurden. Er untersagte ihnen die Entfernung vom Wohnort. Bei Zuwiderhandlung drohte das KZ. Gerade den reisenden Gewerben, also auch den WandermusikerInnen, wurden damit ihre Arbeitsmöglichkeiten genommen.

Damit sollte den Sinti und Roma im ‚Großdeutschen Reich‘ aber auch die Flucht ins Exil, die zumindest den Wandergewerbetreibenden normalerweise leichtgefallen wäre, unmöglich gemacht werden. Das scheint auch weitestgehend gelungen zu sein. Es gibt zwar einige wenige Hinweise in den Ausschlusslisten der AMdRMK, die vermuten lassen, dass die betreffende Person unter-

6 Michael Zimmermann, Deportation ins „Generalgouvernement“. Zur nationalsozialistischen Verfolgung der Sinti und Roma aus Hamburg, in: Viviane Wünsche / Uwe Lohalm / Michael Zimmermann, Die nationalsozialistische Verfolgung Hamburger Roma und Sinti, Hamburg: Landeszentrale für politische Bildung 2002, S. 61–80, hier S. 65.

7 Ebd.

8 Udo Engbring-Romang, Die Verfolgung der Sinti und Roma in Hessen zwischen 1870 und 1950, hg. v. Adam Strauß für Verband Deutscher Sinti und Roma, Landesverband Hessen, Frankfurt am Main: Brandes und Apsel 2001, S. 180f.

getaucht oder geflohen war, denn manchmal heißt es dort: „zuletzt wohnhaft gewesen ...“. Man hatte also keine gegenwärtig gültige Adresse von ihnen, obwohl selbst die Wandermusiker im Winter an einem festen Wohnort lebten (und dies betraf nicht nur Sinti und Roma). Erschwerend für die Flucht aus ‚(Groß-)Deutschland‘ und das Exil war aber die traditionelle Familienstruktur der Sinti und Roma: In ihrem sehr starken Familienverband ließen die Jungen die Alten nicht freiwillig im Stich, und die Alten wollten dort sein, wo die Jungen lebten. (Dies wird noch am furchtbaren Schicksal der Familie Reinhardt aus Karlsruhe deutlich werden.)

Immerhin siedelten sich zwischen 1933 und 1938 an der Wiener Peripherie eine Reihe von Familien an, die dem Leben in Nazideutschland das Exil in Österreich vorzogen, und noch 1939 scheinen einige Familien nach Tirol geflohen zu sein, wo man sie aber nicht haben wollte und deswegen bei Nacht und Nebel über die ‚Gaugrenze‘ nach Salzburg abschob. Ihre Namen und die Namen jener unter ihnen, die hauptsächlich dem Musikerberuf nachgingen, müssen erst noch erforscht werden.⁹

In Villach in Kärnten wohnten mehrere Sinti-Musikerfamilien – im Winter, denn im Sommer reisten sie durch Europa –, von denen einige Mitglieder sich vor der Inhaftierung in Zwangsarbeitslagern über die nahe Grenze nach Italien retten konnten – so die Erinnerung einer überlebenden Sinteza aus Villach, Rosa Winter. Auch die Namen dieser Exilanten sind noch nicht bekannt.

Welche anderen Überlebensemöglichkeiten hatten die Sinti und Roma im ‚Dritten Reich‘?

II. Überlebensemöglichkeiten

Noch einmal ins Jahr 1940 und zu den ins ‚Generalgouvernement‘ Deportierten. Um sie aus den grenznahen Gebieten zu entfernen, sollten – wie schon beschrieben – die sogenannten ‚militärischen Risikofaktoren‘, egal ob Männer, Frauen oder Kinder, weit nach Osten ins ‚Generalgouvernement‘ verfrachtet werden, wo ihnen angeblich Land zugeteilt und sie auf Bauernhöfen angesiedelt werden würden. Das hing scheinbar mit Hitlers Siedlungspolitik zusammen: In dem überfallenen und besiegten Polen sollten ‚Volksdeutsche‘ angesiedelt werden, um dem deutschen Volk mehr ‚Lebensraum‘ zu verschaffen. Dieser Plan bezog sich allerdings nur auf die annektierten Gebiete Polens, die neuen sogenannten Reichsgaue ‚Wartheland‘ und ‚Danzig-Westpreußen‘. Ins ‚Generalgouvernement‘ dagegen wurden alle ethnisch unerwünschten Bevölkerungsteile ‚umgesiedelt‘. Daher war das Versprechen von Bauernhöfen im

⁹ Primavera Drießen-Gruber bereitet eine Publikation über verfolgte Roma-MusikerInnen in Österreich vor.

‚Generalgouvernement‘ für die deutschen Sinti reine Augenwischerei. Stattdessen wurden die Familien dort entweder auf offener Strecke ausgesetzt und ohne Papiere sich selbst überlassen, in verschiedenen Städten auf Lager verteilt oder auch nur in Scheunen eingewiesen.¹⁰ Aus diesen ‚Umgesiedelten‘, inklusive Kindern, Frauen und alten Leuten, wurden Zwangsarbeiterkolonnen zum Bau von Straßen, Bunkern, Schützengräben und KZs zusammengestellt.

In Belžec, wohin die 910 aus Hamburg Deportierten zunächst verfrachtet wurden, und in Krychów bei Sobibór, wo sie endeten, kamen 80% von ihnen um, also etwa 730. Innerhalb der ersten zwei Wochen starben allein 75 Kinder, darunter auch, um ein konkretes Beispiel zu geben, das neugeborene Baby der Maria Weiß. Maria Weiß war die älteste Tochter der siebenköpfigen Sinti-Familie Weiß aus Hamburg-Harburg, deren Vater Karl Weiß abends mit Geige oder Cello, vermutlich gemeinsam mit einem Kollegen, in verschiedenen Gaststätten Harburgs Musik gemacht und dafür bei den Gästen einen Obolus eingesammelt hatte. Man nannte das ‚ständeln‘. Im Duden wird man dieses altmodische Verb übrigens nicht finden, auch nicht in einer Auflage vom Anfang des 20. Jahrhunderts, wohl aber mit etwas anderer Bedeutung – stehen bzw. in hessischer Mundart: auf einem Spaziergang zu einem Schwätzchen stehen bleiben – im Grimm’schen Wörterbuch.¹¹ Dieses damals eine Art der Unterhaltungskultur bezeichnende Wort schaffte es also nie aus der regionalen Beschränkung in die sprachliche ‚Hochkultur‘. Und heute ist die damit benannte Sache seit langem vergessen; allenfalls sehen wir noch Musiker auf den Straßen spielen oder Rosenverkäufer durch Restaurants wandern.

Die überlebenden 20% der aus Hamburg Verschleppten wurden Ende 1940 in Krychów von ihren Bewachern sitzengelassen, da die SS die Kosten des Lagers im kommenden Winter nicht tragen wollte. Von der Familie des ‚ständelnden‘ Harburger Musikers Karl Weiß und der des Kapellenleiters Josef Kling aus Karlsruhe ist bekannt, dass sie sich auf eigene Faust Richtung Heimat durchschlagen wollten. Ohne Geld und ohne Papiere gelang dies nur den Klings; allerdings wurden sie bald in Karlsruhe aufgegriffen und ins KZ Dachau bzw. Ravensbrück deportiert.¹² Die Familie Weiß kam gar nicht so weit; sie wurde noch im ‚Generalgouvernement‘ von der SS aufgegriffen und ins jüdische Ghetto von Siedlce gesteckt; ihre Deportationsgeschichte war damit noch lange nicht zu Ende.

Ob der Vater Karl Weiß bei der Deportation wie die Kölner Familie auf dem Foto (Abb. 1) trotz des Verbots, Wertsachen und Musikinstrumente auf

10 Michail Krausnick, Abfahrt Karlsruhe. Die Deportation in den Völkermord, Karlsruhe: Verband der Sinti und Roma Karlsruhe e.V. 1990, S. 14.

11 Jacob Grimm / Wilhelm Grimm, Deutsches Wörterbuch, Bd. X, II. Abteilung, I. Teil, Leipzig: Hirzel 1919, S. 738.

12 Michail Krausnick, Wo sind sie hingekommen? Der unterschlagene Völkermord an den Sinti und Roma, Gerlingen: Bleicher 1995, S. 15–56.

den Transport mitzunehmen, zumindest seine leichter als das Cello zu transportierende Geige eingepackt hatte, ist nicht bekannt. Vielleicht hätte er davon nützlichen Gebrauch machen können, so wie die Musikerfamilie aus der weitverzweigten Sippe namens Reinhardt. Sie wurde ebenfalls aus dem grenznahen Westen des Deutschen Reichs ins ‚Generalgouvernement‘ deportiert und dort vermutlich sich selbst überlassen. Der Vater und seine Söhne hatten sich nicht von ihren Instrumenten getrennt. Sie gaben sich als deutsch-ungarische Musiker aus und schlugen sich anscheinend sage und schreibe mehr als vier Jahre lang bis zur Befreiung im ‚Generalgouvernement‘ durch, unter Bedrohung durch die SS und zuletzt im Untergrund lebend. Ein Sohn dieser Familie, dessen Geigenstudium am Konservatorium von Mainz durch die NS-Verfolgung unterbrochen wurde, ist unter seinem Romanes-Spitznamen bekannt geworden: Er gründete 1967 sein Schnuckenack-Reinhardt-Quintett. Mit ihm machte er den sogenannten Sintijazz in Deutschland bekannt; mit einem größer besetzten Ensemble brachte er 1967, also im selben Jahr, im Kölner Konzerthaus Gürzenich aber auch originäre Musik der Sinti zu Gehör und dem deutschen Publikum 22 Jahre nach Kriegsende überhaupt erstmals wieder zu Bewusstsein.¹³ Der österreichische Vertreter des Gypsyjazz, Zipflo Weinrich, stammt übrigens aus der Familie des Wiener Musikers Rudolf Weinrich, dessen Verfolgung im NS-Staat (wie eben die seines Kollegen Schnuckenack Reinhardt) noch skizziert wird.

Für die nicht Deportierten gab es einige potenzielle Überlebenschancen, z.B. dann, wenn eine der seltenen Ausnahmeregelungen geltend gemacht werden konnte; das war beispielsweise bei ehemaligen Wehrmachtangehörigen, sozial gut integrierten und fest angestellten oder eine kriegswichtige Arbeit verrichtenden oder aber ausländischen Sinti und Roma der Fall. Allerdings handhabten die für ‚Zigeunerfragen‘ zuständigen Kripobeamteten diese Ausnahmeregelungen völlig willkürlich, wie viele vergleichbare Fälle zeigen. Durch eine weitere – die wirksamste – Ausnahmeregelung war z.B. der Geigenbauer Fridolin K., der Mitte der 1920er-Jahre aus Württemberg nach München gekommen war und dort geheiratet hatte, vor der lebensbedrohlichen Deportation geschützt: nämlich durch die bestehende, rechtsgültige Ehe mit seiner ‚deutschblütigen‘ Frau Maria. Aber er selbst, sein ältester, halbwüchsiger Sohn und sein Bruder wurden im Oktober 1943 zwangssterilisiert. Sie erholten sich nie von dieser Entwürdigung; der Sohn starb mit nur 41 Jahren.

Ein anderer junger Sinto, der 1944 mit 13 Jahren zwangssterilisierte Hans (Ranco) Brantner, geriet nach dem Krieg zeitweise völlig aus der Bahn, obgleich er immer wieder versuchte, sich durch ein Musikstudium zu stabilisieren.

¹³ Dies kam zur Sprache im Film *Die Ballade von Schnuckenack Reinhardt* (2000) von Andreas Öhler.

Der ‚Zigeunermischling ersten Grades‘ Josef Reinhardt, der am Konservatorium in Stuttgart Violine studiert hatte, war seit 1931 mit einer ‚deutschblütigen‘ Frau in sogenannter ‚Zigeunerehe‘ verbunden. Sie hatten zwei Söhne und wollten ihre Ehe in München bürgerlich legalisieren. Im Januar 1936 war eine Bestimmung in Kraft getreten, nach der ‚Deutschblütigen‘ und ‚Mischlingen‘ mit höchstens einem Viertel ‚Zigeuneranteil‘ die Heirat erlaubt war; über den ‚Zigeuneranteil‘ urteilte die „Rassenhygienische und bevölkerungsbiologische Forschungsstelle“ in Berlin. Aber im Juni 1941 wurden die Standesbeamten per Erlass zu besonderer Vorsicht bei Eheschließungen ermahnt, da das ‚Zigeunerblut‘ die ‚Reinerhaltung‘ des deutschen Blutes gefährde, und die Bestimmung von 1936 wurde annulliert. Die Heirat wurde den Reinhardts 1943 daher auch nur unter der Bedingung erlaubt, dass der junge Familienvater sich vorher sterilisieren ließ. Mit dieser Regelung wurde gleichzeitig verhindert, dass seine Frau und die Kinder der öffentlichen Fürsorge zur Last fielen, wenn die Beziehung einfach nur verboten worden wäre.

Im Raum Nürnberg wurde ein ähnlicher Fall anders entschieden: Der Antrag auf Heiratserlaubnis der Sinteza Maria S. und des ‚deutschblütigen‘ Musikers Andreas N. wurde im Januar 1944 abgelehnt. Daraufhin gab der junge Mann nach langem Zögern im September 1944 seine Einwilligung zur Sterilisation. Doch die Heiratserlaubnis wurde ihnen weiterhin verweigert, und selbst wenn Maria S. ein ‚Zigeunermischling‘ war, hätte dies ganz im Einklang mit dem Erlass des Reichsinnenministers vom Juni 1941 zum Schutz des ‚deutschen Blutes‘ gestanden. Da das Paar anscheinend keine Kinder hatte, fiel auch eine pragmatische Lösung wie die in München aus; im Gegenteil: Man warnte Maria S., sie müsse die sexuelle Beziehung zu Andreas N. abbrechen, um nicht deportiert zu werden.

Schätzungsweise 2.000 bis 2.500 Sinti und Roma wurden zur Sterilisation gezwungen, darunter viele Jugendliche ab 12 Jahren – nicht zu vergessen die 140 Frauen und Mädchen, einige deutlich jünger als 12 Jahre, an denen seit Dezember 1944 im KZ Ravensbrück grauenhafte Sterilisationsexperimente durchgeführt wurden.

Josef Reinhardt¹⁴, der nach dem Krieg als Erwachsener als Musiker und (womöglich Instrumenten-)Händler wieder in seiner Heimatstadt Karlsruhe lebte, entging dagegen 1943 der Sterilisation – allerdings nur knapp und unter katastrophalen Umständen. Sein Fall zeigt, wie prekär bedingte Ausnahmen waren; er ist auch ein Beispiel für den Zusammenhalt der Familien und ein besonders

14 Zu den Schwierigkeiten der Forschung gehört, dass es sehr verbreitete Familiennamen gibt, wie z.B. Reinhardt, und dass es zusammen mit häufig gleichen ‚legalen‘ Vornamen (andere als die intern gebräuchlichen Romanes-Namen) auch zu Namensgleichheiten kommt. Dieser 1943 16-jährige Josef R. ist also nicht identisch mit dem zuvor behandelten Geiger gleichen Namens, der seit 1931 in ‚Zigeunerehe‘ lebte und 1943 legal heiratete.

abstoßendes Exempel für polizeiliche Willkür. Reinhardts Familie wurde zunächst nicht deportiert, vermutlich, weil sein Vater Karl Reinhardt im Ersten Weltkrieg als Soldat gedient hatte und auf dem kriegswichtigen Flugplatz arbeitete. Vielleicht war er früher Geigenbauer oder Instrumentenhändler gewesen, denn die Familie besaß wertvolle Violinen. Der in Karlsruhe für die ‚Zigeunerfragen‘ zuständige und berüchtigte Beamte Max Regelin drängte den Vater, seine Unterschrift zur Sterilisation seines 16-jährigen Sohnes Josef zu geben; andernfalls drohe das KZ. Nach Auschwitz war im selben Jahr 1943 bereits der älteste Sohn der Familie, Anton R., bis 1942 Soldat – seit 1941 wurden keine Sinti mehr regulär eingezogen und bis 1942 alle Soldaten, die als ‚Zigeuner‘ oder ‚Zigeunermischlinge‘ bekannt waren, aus der Wehrmacht entlassen –, mit seiner hochschwangeren Frau Mathilda und ihren kleinen Kindern deportiert worden.¹⁵

Unmittelbar bevor es zur Entscheidung über die Sterilisierung des 16-jährigen Josef kam, geschah eine weitere Katastrophe: Sein 21-jähriger Bruder Johann, ein Glasschleifer, wurde in eine Rauferei mit einem Matrosen verwickelt. Johann Reinhardt konnte sich hinterher an nichts mehr erinnern, da er betrunken gewesen war, und versteckte sich vor der Polizei. Um seinen Vater dazu zu bringen, das Versteck zu verraten, nahm Regelin die 18-jährige Tochter Veronika in Geiselhaft. Ihr Bruder unterschrieb daraufhin ein Geständnis, das ihn stark belastete. Er wurde zum Tode verurteilt und ein Gnadengesuch abgelehnt, anscheinend auch deswegen, weil Regelin falsche Aussagen über die angeblich asoziale Familie machte. (Tatsächlich waren alle in fester Anstellung, auch die beiden Teenager Josef und Veronika.) Daraufhin war auch deren Schicksal besiegelt. Immerhin war der Beamte so ‚großzügig‘, dem Vater anheimzustellen, ob er, seine Frau und ihre beiden jüngsten Kinder ins Lager Lackenbach in der ‚Ostmark‘ oder ins KZ Auschwitz transportiert werden wollten. Und da dem Vater der Unterschied zwischen den beiden Lagern nicht bekannt war, entschied er sich für Auschwitz, weil er seinen ältesten Sohn mit dessen Familie dort wählte und Regelin verschwieg, dass Anton Reinhardt und seine Familie schon tot, d.h. ermordet, waren. Nur wenige Wochen, nachdem Karl Reinhardt, seine Frau und ihre beiden jüngsten Kinder am 11. Februar 1944 ins ‚Zigeunerlager‘ in Birkenau eingeliefert worden waren, wurde er selbst dort am 25. März 1944 umgebracht. Der inzwischen 17-jährige Sohn Josef kam mit dem Transport vom 15. April 1944 mit 882 mitgefangenen, arbeitsfähigen Sinti und Roma von Birkenau ins KZ Buchenwald. Wenn er nicht schon zwei Monate nach seiner Ankunft dazu ausgewählt worden wäre, hätte er am 2. August noch eine Chance gehabt, am Leben zu bleiben: Da wurde nämlich, kurz vor der Auflösung des ‚Zigeu-

¹⁵ Weitere Details zu diesem Schicksal siehe Krausnick, Anm. 12, S. 59ff.

nerlagers', der letzte Transport von 918 arbeitsfähigen Männern und Jungen – darunter der Geigenbauer-Lehrling Franz Wirbel aus Königsberg und der 1913 in Unterlauterbach geborene Musiker Johann Reinhardt – sowie 490 Frauen und Mädchen aus dem ‚Zigeunerlager‘ von Auschwitz-Birkenau nach Buchenwald abgefertigt. Die 2.897 im Lager Verbliebenen wurden vergast; nur einer überlebte, weil er im Häftlingskrankenbau lag – es sei denn, der Arzt des ‚Zigeunerlagers‘ Dr. Josef Mengele ersann ein Experiment, das auch diesen Letzten noch ums Leben brachte.

III. Chancenlos

Keine Chance, sich mit Musizieren durchzubringen und zu retten, hatten – anders als die Familie Schnuckenack Reinhardts – 1941 mehr als 5.000 Roma. Die meisten von ihnen stammten aus dem ehemals österreichischen Burgenland und waren Nachkommen der Roma-Familien, die dort schon unter Maria Theresia und Joseph II. angesiedelt worden waren. Sie hatten im gesamten Gebiet zahlreiche Niederlassungen, doch in Oberwart wohnten die meisten: Allein die Sarközi-Familie umfasste 160 Personen, von denen nur zehn die NS-Verfolgung überlebt haben sollen, und ähnlich soll es sich bei der großen Pferdehändler-Familie Fröhlich (zehn von mehr als 200) und den Wiener Sinti-Musikern Weinrich verhalten haben.

Schon bald nach dem ‚Anschluss‘ war in der ‚Ostmark‘ verboten worden, dass Roma und Sinti ihre Kinder auf eine Volksschule schickten, und auch das Musizieren wurde untersagt, da es angeblich nur ein Vorwand für Bettelei war.¹⁶ Im Juni 1939 gab Himmler den Befehl, 2.000 Roma in Vorbeugehaft zu nehmen; nachweisbar sind nur 550 Männer, die zuerst nach Dachau und im Oktober nach Buchenwald, und 440 Romnija, die nach Ravensbrück zur Zwangsarbeit deportiert wurden.¹⁷ Aber 1939 setzte in der ‚Ostmark‘ auch eine flächendeckende Verfolgung aller Sinti und Roma ein, da sie angeblich asoziale Elemente mit ansteckenden Krankheiten und Schmuggler und Spione seien: Sie wurden ganz energisch verfolgt und in geschlossenen Lagern zusammengefasst. Solche Lager befanden sich beispielsweise in Bruckhausen bei Wien; auf der Trabrennbahn, dann in Leopoldskron bei Salzburg;¹⁸ in Hopfgarten

16 Selma Steinmetz, Die Verfolgung der burgenländischen Zigeuner, in: Tilman Zülch (Hg.), In Auschwitz vergast, bis heute verfolgt, Reinbek:Rowohlt 1979, S. 112–133, hier S. 114.

17 Vgl. Lewy, Anm. 4, S. 105f.

18 Am Stadtrand von Salzburg gab es ursprünglich keine Sintisiedlung; sie kam erst 1939 zustande, als das Bundesland Tirol die meist heimlich aus dem ‚Altreich‘ dorthin gezogenen ‚Zigeuner‘ umgehend ins Salzburgerland abschob; vgl. Erika Thurner, Nationalsozialismus und Zigeuner in Österreich, Wien [u.a.]: Geyer 1983 (Veröffentlichungen zur Zeitgeschichte 2), S. 29.

in Tirol; mehrere Lager in der Steiermark, so auch in Leoben und Graz;¹⁹ seit November 1940 das als Letztes eröffnete größte ‚Zigeunerlager‘ in Lackenbach im Gau Niederdonau, dem früheren – und heutigen – Burgenland. Aus diesen Lagern also, vor allem aus Lackenbach, wurden im November 1941 insgesamt etwa 5.000 Roma und Sinti zusammengesucht, in mehreren Eisenbahn-Transporten nach Łódź deportiert und dort ins bereits von jüdischen Leidensgenossen überfüllte Ghetto gepfercht. 613 Roma wurden schon nach kurzer Zeit von einer Typhus-Epidemie hinweggerafft, die anderen 4.383 im Januar 1942 nach Chełmno transportiert und in den dort gerade entwickelten Gaswagen umgebracht – es war die erste fabrikmäßige Massenvernichtung durch die Nazis, und sie zielte nicht auf Juden, sondern auf ‚Zigeuner‘ ab.

Einige Beispiele für das Schicksal von Musikern in Lagern:

Als Erstes sei der Wiener Sinto Rudolf Weinrich genannt. Er stammte aus einer großen Musikantenfamilie mit etwa 100 Mitgliedern. Sie lebten traditionsgemäß im Winter in ihren Häusern und zogen im Sommer mit Wohnwagen ihren Arbeitsmöglichkeiten hinterher. Von ihnen allen überlebten nach Rudolf Weinrichs Bericht außer ihm nur noch vier Familienmitglieder.²⁰ Er selbst kam wie viele andere Wiener Sinti zuerst ins Sammellager Bruckhausen, dann nach Lackenbach. Sein Vater wurde nach Dachau, von dort nach Buchenwald, dann nach Mauthausen deportiert, seine Frau ins KZ Ravensbrück. (Damit gehörten sie vermutlich zu den 550 bzw. 440 ‚Zigeunern‘, die bereits 1939 aus der ‚Ostmark‘ deportiert wurden; s.o.) Weinrich musste in Lackenbach im Wald, beim Straßenbau und als Leichenträger arbeiten und abends noch für die Lagerleitung musizieren.²¹

Das musste auch Robert Schneeberger – das zweite Beispiel –, der erst im Herbst 1941 als 32-Jähriger nach Lackenbach kam.²² Er lebte ebenfalls in Wien und stammte aus einer weitverzweigten Musikerfamilie, zu der auch das Streichquintett gehört haben dürfte, das ca. 1935 auf einem Foto bei einem

19 Heimo Halbrainer / Gerald Lamprecht / Ursula Mindler, Unsichtbar. NS-Herrschaft: Widerstand und Verfolgung in der Steiermark, Graz: CLIO Verein für Geschichts- & Bildungsarbeit 2008, S. 90; Gerhard Baumgartner / Florian Freund, Der Holocaust an den österreichischen Roma und Sinti, in: Michael Zimmermann (Hg.), Zwischen Erziehung und Vernichtung. Zigeunerpolitik und Zigeunerforschung im Europa des 20. Jahrhunderts, Stuttgart: Steiner 2007 (Beiträge zur Geschichte der Deutschen Forschungsgemeinschaft 3), S. 203–225, hier S. 214.

20 Steinmetz, Anm. 3, S. 21.

21 Ebd., S. 24.

22 Vgl. zum Folgenden seinen Bericht, ebd., S. 38f. – Ein Teil davon ist auch abgedruckt in: Romani Rose (Hg.), „Den Rauch hatten wir täglich vor Augen“. Der nationalsozialistische Völkermord an den Sinti und Roma, Heidelberg: Wunderhorn 1999 (Katalog zur ständigen Ausstellung in Heidelberg), S. 118.



Abb. 3: Kapelle Schneeberger ca. 1935 (mit freundlicher Genehmigung des Dokumentations- und Kulturzentrums Deutscher Sinti und Roma, Heidelberg)

Auftritt im Kurhotel in Karlsbad zu sehen ist:²³ Es zeigt Johann, Gustav, Karl, Franz (Kraus) und Josef Schneeberger (vgl. Abb. 3).²⁴

Robert Schneebergers vier Brüder hießen wahrscheinlich Georg, Adolf, Anton und Jakob. Sie lebten nämlich in Wien an derselben Adresse wie er und wie Johann Foyn, der von Robert und Jakob als ihr Vater und nächster Angehöriger angegeben wurde und der sich nach seinem inhaftierten Sohn Anton erkundigte.²⁵

Ende Juni 1939 kamen die fünf Schneeberger-Brüder und ihre Söhne ins Lager Bruckhausen bei Wien und von dort über das niederösterreichische Lager in Fischamend nach Dachau in einen der beiden ‚Zigeunerblöcke‘. Nach drei Monaten, kurz nach Kriegsbeginn, wurden sie mit etwa 600 anderen Sinti und

23 Ebd., S. 87.

24 Die Angaben stammen vom langjährigen Vorsitzenden des bayerischen Landesverbands Deutscher Sinti und Roma Erich Schneeberger, dem Sohn Karl Schneebergers, dankenswerterweise übermittelt vom Dokumentations- und Kulturzentrum Deutscher Sinti und Roma, Heidelberg.

25 Für die Übermittlung der Personaldaten und der Verfolgungsgeschichte der Brüder Schneeberger danke ich sehr Torsten Jugl, Archivar der Stiftung Gedenkstätten Buchenwald und Mittelbau-Dora (E-Mail vom 10.09.2015). Die Informationen ergänzen den Bericht Robert Schneebergers aus den 1960er-Jahren (s. Steinmetz, Anm. 3).

Roma nach Buchenwald deportiert. Obwohl alle fünf Musiker waren, mussten sie dort Zwangsarbeit leisten, wie vermutlich auch ihre jungen Söhne: Ein Neffe Robert Schneebergers starb bald und sein eigener Sohn kam Anfang 1941 ins Krankenrevier und wurde dort ‚abgespritzt‘. Schneeberger selbst wurde zunächst bei Transport- und Entwässerungsarbeiten, dann in der Häftlingsschustererei eingesetzt. Seinen Brüdern erging es ähnlich: Zum Steinetragen und für Entwässerungsarbeiten wurden alle eingeteilt; manche mussten noch andere Tätigkeiten verrichten.

Ihr Leben wäre leichter gewesen, wären sie zum Musizieren in der Häftlingskapelle herangezogen worden. Denn ‚Zigeunerkapellen‘ waren bei der SS in den KZs sehr beliebt, und auch die erste im KZ Buchenwald bereits 1938 eingerichtete Kapelle bestand vor allem aus ‚Zigeunern‘, die die Instrumente spielten, die sie ins Lager mitgebracht hatten: Geigen und Gitarren. Außerdem waren ein tschechischer Klarinetist und drei Zeugen Jehovas dabei;²⁶ ob sie die Akkordeons spielten, an die sich Eugen Kogon erinnerte?²⁷ Sie begleiteten den Ein- und Ausmarsch und die Auspeitschung von Häftlingen²⁸ und mussten zu Neujahr 1939 Puztaklänge und Heimatlieder produzieren.²⁹ Es waren aber anfangs nur zehn bis zwölf Musiker, und als sich die Zusammensetzung der Kapelle 1941, als das Lager immer größer wurde, änderte, hatten die Schneeberger-Brüder auch jetzt keine Aussichten, aufgenommen zu werden, denn der SS war der Klang der Saiteninstrumente zu dünn. Sie bestellte eine ganze Reihe von vor allem Blechblasinstrumenten sowie Schlagzeug, deren Rechnung die jüdischen Häftlinge zu bezahlen hatten, und erweiterte die Kapelle auf 18 Musiker. 1942 sorgte ihr neuer tschechischer Leiter, ein politischer Häftling, dafür, dass die Musiker durch andere ersetzt wurden, auf deren politische Gesinnung er sich verlassen konnte, und ‚Zigeuner‘ zählten nicht dazu. Sein Ziel war es, die Zahl der ‚politischen‘ Funktionshäftlinge zu vergrößern; vermutlich stand auch die Aufstockung des Orchesters auf 32 Musiker damit in Zusammenhang.³⁰

Spezielle ‚Zigeunerkapellen‘ wurden erst wieder im Sommer 1944 nach der Ankunft der Transporte mit Sinti und Roma aus Auschwitz in Buchenwald eingerichtet, und zwar in den Außenlagern Dora und Harzungen.³¹ Zu die-

26 Milan Kuna, *Musik an der Grenze des Lebens*, Frankfurt am Main: Zweitausendeins 1993, S. 48.

27 Vgl. Eugen Kogon, *Der SS-Staat. Das System der deutschen Konzentrationslager*, München: Heyne 1979, S. 152f.

28 Lewy, Anm. 4, S. 290.

29 Kogon, Anm. 27, S. 153.

30 Kuna, Anm. 26, S. 49–52.

31 Jens-Christian Wagner, *Sinti und Roma als Häftlinge im KZ Mittelbau-Dora*, in: Hans-Dieter Schmid (Hg.), *Verfolgung der Sinti und Roma im Nationalsozialismus*, Bremen: Edition Temmen 2012 (Beiträge zur Geschichte der nationalsozialistischen Verfolgung in Norddeutschland 14), S. 99–107, hier S. 103.

ser Zeit waren die Schneebergers aber schon lange nicht mehr in diesem KZ. Georg wurde bereits am 15. April 1940 nach Mauthausen verlegt, Adolf, Robert und Jakob im Juli 1941. Der älteste der Brüder, Anton, blieb bis 1942 in Buchenwald und wurde am 31. Juli 1942 ins Polizeigefängnis nach Wien überführt. Auch von Mauthausen berichtete Robert Schneeberger nichts über das Zwangsmusizieren dort; darauf wird noch zurückzukommen sein.

Nach drei Monaten, im Oktober 1941, wurde Robert Schneeberger mit anderen Häftlingen von Mauthausen nach Lackenbach verlegt; das dürfte ihnen allen zunächst das Leben gerettet haben, denn Mauthausen war berüchtigt für die sogenannte Todesstiege im Steinbruch. Mit ihrem Rücktransport und den fortlaufenden Einweisungen aus Wien, dem Burgenland, Niederösterreich, Villach und Italien erreichte das Lager Lackenbach im November 1941 aber den höchsten Stand an Häftlingen (2.335).³² Die Konsequenz daraus war die erste ‚Endlösung‘ im ‚Dritten Reich‘: die bereits beschriebene Deportation nach Łódź. Ein sehr großer Teil der mehr als 5.000 dorthin verfrachteten Sinti und Roma stammte aus dem überfüllten Lager Lackenbach; ausnahmslos für alle Deportierten bedeutete dies das Todesurteil. Robert Schneeberger wurde zum Glück nicht ausgewählt, und er überstand auch die Typhusepidemie Anfang 1942 und das folgende Massensterben in Lackenbach. Vermutlich half dabei, dass er im Lager seine Frau mit den kleineren Kindern wiedergefunden hatte. Er arbeitete dort im Wald, dann auch in Weinkellereien, abends musste er wie Rudolf Weinrich Musik machen. Aber nicht nur abends: Sie spielten auch auf, als im Frühjahr 1943 die Transporte nach Auschwitz-Birkenau zusammengestellt und losgeschickt wurden; mit einem davon fuhren auch Robert Schneebergers Schwiegermutter und seine Schwester mit ihren Kindern in den Tod.

Als drittes Beispiel sei Rosalia Seger aus Villach genannt, eine nicht bei der Reichsmusikkammer gemeldete Musikerin, die wie viele andere Roma mit Musikberufen und viele des gleichen Namens (siehe die RMK-Ausschlussliste in Abb. 2 oben) in der Kaserne Seebach 8b wohnte.³³ Sie wurde am 30. Oktober 1941 mit ihren fünf Kindern nach Lackenbach überstellt. Dort verlieren sich ihre Spuren.³⁴ Ob sie (und womöglich ihre Kinder) im November 1941 unter den 5.006 aus der ‚Ostmark‘ nach Łódź deportierten Roma und Sinti war und gleich im Ghetto oder etwas später in den Gaswagen von Chełmno umgebracht wurde; ob sie vielmehr als arbeitsfähig eingestuft wurde und daher in Lackenbach bleiben konnte, aber Anfang 1942 dort der Typhus-Epidemie erlag; ob sie

32 Steinmetz, Anm. 16, S. 116 u. 118.

33 Auch alle aus der RMK ausgeschlossenen Kärntner Sinti hatten als Adresse die Kaserne Seebach bei Villach angegeben.

34 Zu ihrer Vita vgl. Hans Haider, Nationalsozialismus in Villach, Klagenfurt [u.a.] 32008, S. 128, http://www.kaerndel.at/downloads/ns_in_villach.pdf (08.11.2020). Es gibt anscheinend keinen Hinweis auf ihr Überleben.

später noch in ein KZ deportiert wurde oder der Deportation durch Zwangssterilisierung entging³⁵ – das alles entzieht sich bisher der Kenntnis – wie vieles, was Sinti- und Roma-Musikerinnen betrifft.

IV. Musikerinnen

In den AMRMK von 1940 und 1941 findet man 33 Sinti aus dem ‚Altreich‘ und, wie schon erwähnt, relativ gesehen deutlich mehr, nämlich 51 Sinti und Roma aus der ‚Ostmark‘; darunter sind nur drei (!) Musikerinnen: Friederike und Elisabeth Küfer, vermutlich Mutter und Tochter, aus Mamming-Schwaiagen in Niederbayern und die erst 17-jährige Sinteza Frieda Seger aus Limbach bei Fürstenfeld in der Steiermark (unter ihren Namen finden sich vermutlich nahe männliche Verwandte; vgl. Abb. 4).

Das weitere Schicksal der drei Frauen während des ‚Dritten Reichs‘ ist nur zum Teil bekannt. Von Frieda Seger wissen wir über ihren Ausschluss aus der RMK hinaus (bisher) nichts weiter. Sie war vermutlich mindestens weitläufig verwandt mit der Kärntner Sinti-Familie Seger, wenn man die Erinnerungen der Sinteza Rosa Winter berücksichtigt:

„Im Lager Weyer waren auch ein Haufen Leute von Villach, lauter Sinti, die Seger, Taubmann, Held usw. Die haben da in Kärnten in einer großen Kaserne gewohnt, im Winter. Im Sommer sind sie auf Reisen gewesen. [...] Die Kärntner Sinti waren die allerbesten Musiker. Bis nach England sind sie gekommen zum Musizieren. Herrlich, einfach herrlich. Die überlebenden Sinti in Kärnten selbst sind damals noch rechtzeitig nach Italien abgehaut, viele waren es ja nicht.“³⁶

Konnte Frieda Seger ebenfalls nach Italien fliehen? Oder wurde auch sie ins Lager nach Weyer bei St. Pantaleon im Innviertel eingewiesen? Oder überstellte man sie ins Lager Lackenbach? Sie hätte jedenfalls wegen ihrer Jugend Aussichten gehabt, dieses Lager als Arbeitsfähige zu überleben.

35 Die 1921 geborene Sängerin und Tänzerin Theresia Winterstein aus Würzburg, die dort in einem großen Varietétheater auftrat und Anfang 1940 bei Aufführungen von Bizets *Carmen* im Stadttheater engagiert wurde (vermutlich als zusätzliche Choristin), entging der Deportation ins KZ, weil sie in die Sterilisation ‚einwilligte‘; eine ihrer noch zuvor, im März 1943, geborenen Zwillingstöchter starb im April in der Klinik unter ungeklärten Umständen, die andere leidet bis heute unter den Folgen eines operativen Eingriffs; beides ging vermutlich auf Josef Menges Interesse an Zwillingen zurück. Vgl. dazu Roland Flade, *Dieselben Augen, dieselbe Seele. Theresia Winterstein und die Verfolgung einer Würzburger Sinti-Familie im „Dritten Reich“*, Würzburg: Schöningh 2008, bes. S. 78–80 u. 88–92.

36 Rosa Winter, *Wie es so war unser Leben*, in: Ludwig Laher (Hg.), *Uns hat es nicht geben sollen. Rosa Winter, Gitta und Nicole Martl. Drei Generationen Sinti-Frauen erzählen*, Grünbach: Steinmassl 2004, 2005, S. 23–52, hier S. 30. – ‚Abgehaut‘ ist die österreichische Flexion des Partizips Perfekt von ‚abhauen‘.

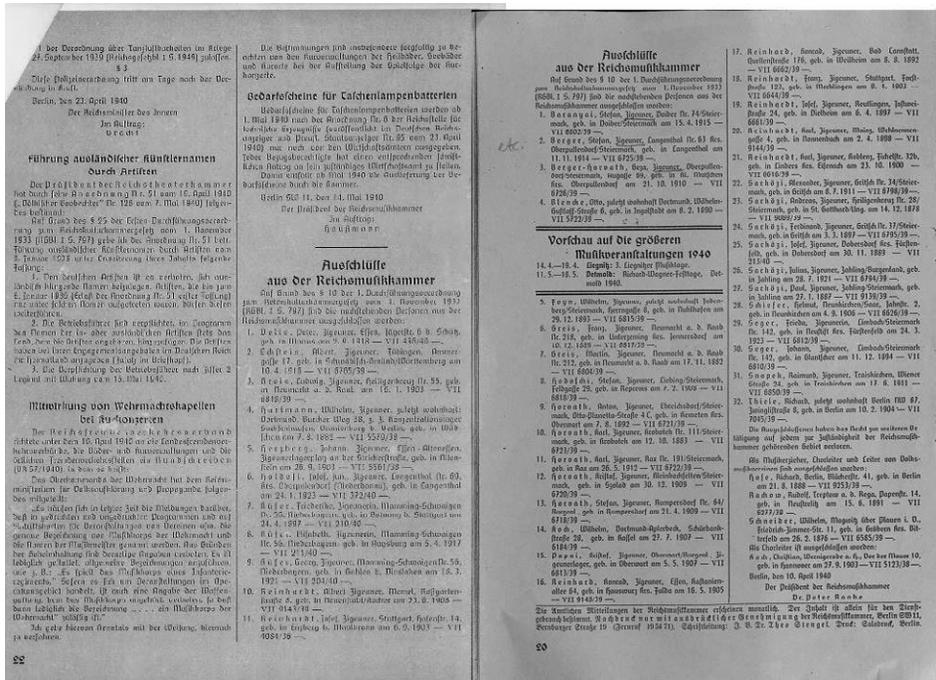


Abb. 4: Ausschlüsse aus der Reichsmusikkammer, in: AMRMK 7/5 (15. Mai 1940), S. 22 (rechts); 7/4 (15. April 1940), S. 20 (rechts)

Friederike Küfers Name wurde bisher nicht auf einer Deportationsliste gefunden. Der Name ihrer Tochter Elisabeth taucht dagegen in einem Dokument aus dem KZ Auschwitz auf, der letzten Etappe der Massenverfolgung der Roma und Sinti im NS-Staat. Ihr ging Himmlers ‚Auschwitz-Erlass‘ vom Dezember 1942 voraus, der auf die Vernichtung der ‚Zigeuner‘ aus rassischen Gründen, den Porajmos, zielte. Er betraf alle in ‚Großdeutschland‘ lebenden ‚Zigeuner‘, ‚Zigeunermischlinge‘ und Angehörige ‚zigeunerischer Sippen‘ vom Balkan; im März 1943 wurde der Erlass auch auf die besetzten Gebiete ausgedehnt. Zur Unterbringung der daraufhin nach Auschwitz Deportierten musste in Birkenau erst ein ‚Zigeunerlager‘, das als Familienlager angelegt wurde, installiert werden; als der erste große Transport Ende Februar 1943 ankam, war es noch nicht fertig. Bis Ende Juli 1944 waren dort mehr als 20.000 Roma und Sinti inhaftiert; die weitaus meisten von ihnen stammten aus ‚Großdeutschland‘. Sie wurden in den beiden erhaltenen (und im Druck vorliegenden) *Hauptbüchern des Zigeunerlagers* – das eine die Frauen, das andere die Männer betreffend³⁷ – registriert, und dort findet sich auch Elisabeth

37 Gedenkbuch. Die Sinti und Roma im Konzentrationslager Auschwitz-Birkenau, hg. v. Staatlichen Museum Auschwitz-Birkenau in Zusammenarbeit mit dem Dokumentations-

Küfers Name unter der Nummer [Z] 4015. Anhand dieser Nummer lässt sich rekonstruieren, dass die junge Frau am 16. März 1943 dort eingeliefert wurde. Ob sie in Auschwitz-Birkenau noch mehr als ein Jahr überleben konnte und im April, Mai oder August 1944 nach Ravensbrück deportiert wurde und damit eine geringe Chance hatte, das ‚Dritte Reich‘ zu überleben, ist (noch) ungewiss.

Die genannten *Hauptbücher* haben mehrere Rubriken für die Einträge, d.h. die Personalien, und auch eine für den Beruf. Aber gerade in dieser Rubrik entsprechen nicht alle Einträge den Tatsachen. Wenn jemand beispielsweise als Beruf Arbeiter angab, schließt dies nicht aus, dass es sich um einen Musiker gehandelt haben kann; viele gaben ihre letzte Tätigkeit an, und dies war in den meisten Fällen, gerade bei den Männern, die (Zwangs-)Arbeit. So lassen sich auch in dieser Rubrik wenigstens zwölf so bezeichnete Musikerinnen bzw. Sängerinnen finden und dazu (wenigstens) vier, die als Arbeiterinnen eingetragen wurden bzw. gar keine Berufsbezeichnung bekamen, aber als Musikerinnen identifiziert werden konnten: Paula Held, in Oberkirchbach (zwischen Tulln und Wien) geboren; die bereits genannte, 1940 aus der RMK ausgeschlossene Elisabeth Küfer; Rositta (Rosa) Eckstein aus dem baden-württembergischen Vöhringen, die mit ihrer Mutter und den Geschwistern bereits im März 1943 nach Auschwitz-Birkenau deportiert wurde, sowie die erst im April 1944 eingelieferte Philomena Köhler aus dem schwäbischen Biberach, die trotz ihrer Jugend bereits als Sängerin und Folkloretänzerin mit ihrer Familie in renommierten Varietés des In- und Auslandes aufgetreten war.³⁸

Die vier Sängerinnen aus ‚Großdeutschland‘, die im *Hauptbuch (Frauen)* aufscheinen, waren ebensowenig in der RMK angemeldet wie die als ‚Musikerin‘ eingetragenen; das hing vermutlich damit zusammen, dass sie mit einer Kapelle Unterhaltungsmusik gemacht hatten und dazu durch die Stadt oder über Land gezogen waren. Denn die sogenannten Wandermusiker wurden seit 1937 bis zum 1. April 1939 im ‚Dritten Reich‘ per Erlass nach und nach aus der Reichsmusikkammer ausgeschlossen.³⁹ Infolgedessen konnten die ÖsterreicherInnen nach dem ‚Anschluss‘ vermutlich gar keinen Antrag auf Aufnahme mehr stellen.

und Kulturzentrum Deutscher Sinti und Roma Heidelberg, Bd. 1: Frauen, Bd. 2: Männer, München: Saur 1993; hier abgekürzt als: *Hauptbuch des Zigeunerlagers (Frauen)* bzw. (*Männer*).

38 Vgl. den Eintrag unter Nr. [Z] 10550 ebd., S. 681. – Marianne C. Zwicker, *Journeys into Memory: Romani Identity and the Holocaust in Autobiographical Writing by German and Austrian Romanies*, Ph. D. Univ. of Edinburgh 2009, Chapter 2: „Orte erschaffen“: The Claiming of Space in Writing by Philomena Franz (S. 28–62, hier S. 29) beruft sich auf Franz’ *Memoiren (Zwischen Liebe und Haß, Freiburg im Breisgau: Herder 1985, 21986, 31987, erw. Ausgabe mit dem Untertitel „ein Zigeunerleben“*, Rösrath: Books on Demand 2001), wo die Einlieferung irrtümlich um ein Jahr auf 1943 vordatiert ist (Franz, ebd., S. 51) und auch weitere chronologische Stationen nicht verlässlich datiert wurden.

39 Vgl. Absatz II des Erlasses über die Wandermusiker in der Pfalz vom 24.3.1939, in: AMRMK 6/7 (01.04.1939), S. 23.

Waren die drei Frauen, die 1940 aus der Reichsmusikkammer ausgeschlossen wurden, Sängern oder Instrumentalistinnen? Wenn acht Frauen im *Hauptbuch (Frauen)* als Musikerinnen registriert waren und nicht als Sängern, waren sie möglicherweise Instrumentalistinnen. Wurden also Rositta und Martha Eckstein, deren Musiker-Vater zunächst noch mit einer Sondergenehmigung arbeiten konnte und erst im Sommer 1942 nach Dachau und von da nach Sachsenhausen deportiert und dort ermordet wurde,⁴⁰ als Kinder von ihrem Vater in seine Instrumentalkünste eingeführt, wie es bei Vätern und Söhnen in dieser Ethnie üblich war?⁴¹

V. Musik und MusikerInnen in KZs⁴²

Es wurde schon mehrmals erwähnt: Die letzte Etappe der Massenverfolgung der noch in ‚Großdeutschland‘ verbliebenen Sinti und Roma und jener in den besetzten Ländern begann im Frühjahr 1943, als sie ganz gezielt ins KZ Auschwitz-Birkenau deportiert und dort im extra errichteten ‚Zigeunerlager‘, einem ‚Familienlager‘, zusammengefasst wurden. Einer der Ersten, der dort hinkam, war der junge Musiker und Kapellenleiter Gerhard Braun. Dass er in Birkenau in der kleinen Kapelle des ‚Zigeunerlagers‘ unterkam, ist nicht auszuschließen. Denn neben Saxophon und Bass spielte er, wie das Foto mit seiner Kapelle im Rundfunk (vgl. Abb. 5) vermuten lässt, wohl noch mindestens zwei weitere Instrumente (Akkordeon und Schlagzeug), und so könnte er im kleinen ‚Zigeunerlager‘-Ensemble, das in der Anfangszeit nur über fünf Geigen und ein Akkordeon verfügt haben soll, eben das Akkordeon gespielt haben. (Später kamen ein Fagott und Gitarren und möglicherweise auch noch Zither, Harfe und Cello hinzu.⁴³) Aber wie die Einträge seines Namens im *Hauptbuch (Männer)* und in den *Sterbebüchern* von Auschwitz belegen,⁴⁴ wurde Gerhard Braun schon

40 Vgl. dazu Walter Wuttke, Die Vöhringer Sinti-Familie Eckstein, in: Freidenker Blätter 7 (2012), S. 1–22, hier S. 12.

41 Dazu ist noch Forschung nötig.

42 Vgl. dazu auch den Aufsatz der Verfasserin: Mit der Geige ins KZ. Sinti- und Roma-MusikerInnen im NS-Staat, in: Helen Geyer / Maria Stolarzewicz (Hg.), Verfolgte Musiker im Nationalsozialistischen Thüringen. Eine Spurensuche, Wien [u.a.]: Böhlau 2020 (KlangZeiten – Musik, Politik und Gesellschaft 16), S. 193–243.

43 Jacek Lachendro, The Orchestras in KL Auschwitz, in: Auschwitz Studies 27 (2014), S. 7–132, hier S. 110f.

44 Die Auschwitz-Gedenkbücher geben den Geburtsmonat unterschiedlich an: 15.12.1915 in: Anm. 37, S. 160 bzw. 15.2.1915 (Sterbebücher von Auschwitz. Fragmente, Bd. 2, hg. vom Staatlichen Museum Auschwitz-Birkenau, München: Saur 1995, S. 128). Er wurde am 28.3.1943 in Birkenau eingeliefert. – Warum er dort bereits im 2. Band, aber nicht im Annex des 3. Bandes mit den Todesfällen aus dem ‚Zigeunerlager‘ angeführt ist – wie auch einige andere Musiker-Leidensgenossen seiner ethnischen Gruppe (Albert und Franz Baranyai,



Abb. 5: Gerhard Braun im Kurzwellensender Berlin (mit freundlicher Genehmigung des Dokumentations- und Kulturzentrums Deutscher Sinti und Roma, Heidelberg)

am 22. Oktober 1943 ermordet. Ob er zu den etwa 7.000 Sinti und Roma gehörte, die im ersten halben Jahr nach der Einlieferung an den schlechten Lagerbedingungen und den dadurch verursachten Krankheiten (Bauch- und Flecktyphus, Skorbut, Ruhr, Krätze, Furunkulose) zugrunde gingen, oder ob er einer der nahezu 3.000 war, die in dieser Zeitspanne unter dem Vorwand der Typhusbekämpfung ins Gas geschickt wurden,⁴⁵ ist unbekannt.

Kreszentia Bernhard/Bernhardt, Karl Eckstein, Karl/Karl Albert Frank, Adalbert Horvath, Georg Küfer, Johann Lehmann, alle Band 2; Franz Reinhardt, Andreas Sarközi/Sarkösi, vermutlich Martin Seger/Seeger, Therese Anna/Theresia Weindlich, Anna Weinlich stehen in Bd. 3, aber vor dem Annex mit den Sterbefällen im ‚Zigeunerlager‘ –, ist unklar.

45 Lachendro, Anm. 43, S. 109. – Insgesamt wurden mehr als 19.300 der ca. 22.600 Inhaftierten – 60% davon stammten aus ‚Großdeutschland‘, ca. 21% aus Böhmen und Mähren, 6% aus Polen, vgl. Michael Zimmermann, Rassenutopie und Genozid. Die nationalsozialistische „Lösung der Zigeunerfrage“, Hamburg: Christians 1996 (Hamburger Beiträge zur Sozial- und Zeitgeschichte 33), S. 343f., 371 – umgebracht (über 5.600 mit Gas).



Abb. 6: Kapelle im Café Uhland Eck (mit freundlicher Genehmigung des Dokumentations- und Kulturzentrums Deutscher Sinti und Roma, Heidelberg)

Mehr Glück hatten wohl zwei seiner Ensemble-Kollegen, die auf dem von der Kapelle überlieferten Foto im Café Uhland Eck in Berlin gut zu sehen sind (Abb. 6). Der gleichaltrige Gitarrist Josef Schopper und der etwas ältere Geiger Oskar Adler sollen die KZ-Haft in Auschwitz-Birkenau überlebt haben;⁴⁶ ob sie eventuell in der kleinen Kapelle im ‚Zigeunerlager‘ oder im großen Orchester im Hauptlager spielten, ist unbekannt.

In Mauthausen gab es mehrere Ensembles im Hauptlager und den Außenstellen (Ebensee hatte eine Kapelle und das Außenlager Gusen einen Chor und eine Lagerkapelle mit überwiegend polnischen Musikern); bis September 1942 existierte auch eine ‚Zigeunerkapelle‘ aus acht Musikern. Hier sind zehn Musiker zu sehen als Begleitung eines Häftlings auf dem Weg zur Hinrichtung (Abb. 7) – eine weitere Aufgabe der Lagerkapellen.

46 Die Namen sind der Bildlegende auf S. 258 von Romani Rose (Hg.), *Der nationalsozialistische Völkermord an den Sinti und Roma* (Katalog zur ständigen Ausstellung im Staatlichen Museum Auschwitz), Heidelberg: Dokumentations- und Kulturzentrum Deutscher Sinti und Roma 2003, entnommen. Vermutlich handelt es sich um den in Anm. 37, S. 175 unter der Nr. [Z] 5950 verzeichneten Josef Schopper, der am 13.1.1915 in Graudenz geboren und am 3.4.1943 ins Lager eingeliefert wurde (die weiteren Eintragungen sind nicht eindeutig zu interpretieren), sowie um den ebenda auf S. 102 mit der Nr. [Z] 3467 bedachten Oskar Adler, der am 17.5.1911 in Refül [?] geboren und am 29.4.1943 ins Stammlager Auschwitz I verlegt wurde.



Abb. 7: Mauthausen, 30. Juli 1942: Häftlingskapelle (ca. 10 Musiker), auf dem Gang zu einer Hinrichtung spielend (© BMI/Fotoarchiv der KZ-Gedenkstätte Mauthausen; mit freundlicher Genehmigung des österreichischen Bundesministeriums für Inneres)

Im Winter 1941/42 legte sich eine Abteilung des SS-Wachpersonals in Mauthausen zur Abendunterhaltung eine kleine Band aus sechs Musikern zu; sie spielten Gitarre, Trompete, Saxophon, Schlagzeug, Bass und Klavier. Die Gitarre übernahm der 18-jährige Berliner Geigenstudent Oskar Siebert.⁴⁷ (Seine Mutter war zwar eine russische Jüdin, aber sie wurde von den Nazis der Ethnie ihres Mannes, eines Sinto, zugerechnet und so wundert es nicht, dass auch der Sohn von der berüchtigten „Rassenhygienischen und bevölkerungsbiologischen Forschungsstelle“ in der Rassenhierarchie als ‚überwiegend Zigeuner‘ = ‚Zigeunermischling (+)‘ eingestuft wurde.)

Immerhin brachte das abendliche Musizieren die sechs Instrumentalisten aus der unmittelbaren Gefahrenzone: Sie wurden zum Küchendienst eingeteilt, da auch das Wachpersonal einsah, dass man mit Händen, die durch die Arbeit im berüchtigten Steinbruch von Mauthausen schwer lädiert wurden, nicht musizieren konnte; außerdem bedeutete der Küchendienst, dass sie Zugang zu besserer oder mehr Verpflegung hatten. Einmal wurden sie sogar für zwei Tage nach Theresienstadt verfrachtet, um dort bei dem Besuch zweier Vertreter des Roten Kreuzes, die von einem Legationsrat des Auswärtigen Amtes herumge-

⁴⁷ Vgl. Oskar Siebert, „Ich spielte um mein Leben“. Von der illegalen Musikkapelle in Mauthausen zum Berliner Tanzorchester, Berlin: Selbstverlag 2008, S. 35–60, sowie Winfried Radeke, Ein jüdischer Zigeuner in Berlin – Erinnerungen an Oskar Siebert, in: *mr-Mitteilungen* Nr. 70 (Jan. 2010), S. 16–22.

führt wurden, vor dem Rathaus und beim Essen Unterhaltungsmusik zu spielen. Abends hörten sie sich übrigens ein Konzert der Ghetto-Swingers an, wo der Berliner Gitarrist Coco Schumann Schlagzeug spielte.

Wenn die SSler in den KZs die Zigeunerkapellen schätzten, so weil deren Repertoire vielseitig war und sie improvisieren konnten und weil die sogenannte ‚Zigeunermusik‘ den SS-Leuten ‚ans Herz griff‘, wie sich schon beim Jahreswechsel 1938/39 in Buchenwald gezeigt hatte (s.o.). Für die inhaftierten Sinti und Roma selbst war ihre Musik ein (Über-)Lebensmittel. Das dokumentieren zum Schluss drei Berichte.

VI. Musik als (Über-)Lebensmittel – drei Berichte und ein Epilog

1. Der vermutlich polnische Geiger Jakub Segar aus Breslau wurde schon vor der systematischen Massenverfolgung seiner Ethnie nach Auschwitz deportiert. Er erlebte einen Kulturschock ohnegleichen, als er sich nach der Ankunft nackt ausziehen musste⁴⁸ und man ihm auch noch seine Geige wegnehmen wollte:

„Als er sich auszog, weinte er und flehte, man möge ihm seine Geige lassen; er wollte sich um nichts auf der Welt von ihr trennen. Dann gab er eine ungewöhnliche Demonstration seiner Fähigkeiten: Ganz nackt, spielte er wie in Trance und entlockte seiner Geige schluchzende Töne.“⁴⁹

Das genügte, um ihn sofort ins Männerorchester des Stammlagers aufzunehmen, wo er brillierte, obwohl er keine Noten lesen konnte – dafür spielte er alles einmal Gehörte fehlerlos nach.

2. Nach ihrer Flucht aus dem Warschauer Ghetto und der erneuten Inhaftierung in mehreren KZs wurden der schon mehrmals genannte Harburger Musiker Karl Weiß, seine Frau und ihre nur noch vier Kinder (das fünfte war im Warschauer Ghetto umgekommen) schließlich Anfang 1945, in der Endphase des ‚Dritten Reichs‘, ins KZ Bergen-Belsen verbracht. Dort musizierten Häftlinge, die ebenfalls in dieses KZ evakuiert worden waren; sie spielten aber nicht nur auf Befehl der SS, sondern auch aus eigenem Antrieb:

48 Zur Kultur der Sinti und Roma gehört das Tabu, sich nackt vor anderen auszuziehen.

49 Zit. bei Maria Martyniak, *The Deportation of Roma to Auschwitz before the Founding of the Zigeunerlager in the Light of the Extant Documents*, in: Slawomir Kapralski / Maria Martyniak / Joanna Talewicz-Kwiatkowsky (Hg.), *Roma in Auschwitz*, Oświęcim: Auschwitz-Birkenau State Museum 2011 (Voices of Memory 7), S. 7–12, hier S. 10, Fn. 19. Auch Gabriele Knapp, *Das Frauenorchester in Auschwitz*, Hamburg: von Bockel 1996 (Musik im „Dritten Reich“ und im Exil 2), S. 56 schreibt von einem Zigeuner, der 1944 im Orchester war; ob es sich noch um Segar handelte, der 1942 eingeliefert, aber später ins Nebenlager Monowitz verlegt wurde und ins dortige Orchester kam, ist ungewiss.

„[Sie] spielten den ganzen Tag Tanzmusik, während zweitausend Männer Leichen nach den Massengräbern schleppten. Es hatte immer Geigen und Gitarren im Lager gegeben, und ein paar Zigeuner hatten abends oft ein wenig Musik gemacht. In den letzten Tagen aber gab es plötzlich eine vollständige Kapelle. Die SS ermunterte sie, indem sie Zigaretten gab; und so spielte sie im Freien vom Morgen bis zum Abend, und die Leichen schleiften über die Steine, und die SS-Männer hieben mit Stöcken und Peitschen auf die stolpernden Gefangenen ein – zu Melodien von Lehár und Johann Strauß. Die Zigeuner spielten sogar bei Nacht. [...] Sie wanderten von Baracke zu Baracke, spielten ein paar Stücke, sammelten kleine Geschenke und gingen weiter. Sie besuchten unsere Baracke um 11 Uhr, dann wieder um zwei und schließlich noch einmal um fünf. Einige Insassen waren dagegen, nannten es Irrsinn und Dummheit, während andere froh waren, etwas Unterhaltung zu haben.“⁵⁰

Zynisch ließe sich das als ‚Ständeln im KZ‘ bezeichnen ...

3. Die Schriftstellerin Philomena Franz, geb. Köhler, in ihrer Kindheit und Jugend Sängerin und Tänzerin in der Theatergesellschaft und Kapelle ihrer Sinti-Familie Haag, erinnerte sich an das gemeinsame Singen und Tanzen im KZ Ravensbrück, und eine der dort inhaftierten *Gadje*⁵¹-Frauen beschrieb später, wie die Musik aus dem Zigeunerblock klang:

„Der Wind trägt eine Melodie durchs Lager, fremd, schwermütig, plötzlich feurig, stark rhythmisch [...]. Das kommt aus dem Zigeunerblock. Die singen und tanzen andauernd, singen sich nachts in den Schlaf, haben schon oft genug Prügel dafür einstecken müssen.“⁵²

Die Sinti- und Roma-Frauen unter sich in ihrem Block machten ihre ‚eigene‘ Musik.⁵³ Bedeutsam dabei ist, dass ihr gemeinsamer Gesang die Kraft zur plötz-

50 So in Jaroslav Pirouteks unveröffentlichtem Tagebuch (tschech.) in der Gedenkstätte Terézín, zit. n. Thomas Rahe, Sinti und Roma im Konzentrationslager Bergen-Belsen, in: Hans-Dieter Schmid (Hg.), Verfolgung der Sinti und Roma im Nationalsozialismus, Bremen: Edition Temmen 2012 (Beiträge zur Geschichte der nationalsozialistischen Verfolgung in Norddeutschland 14), S. 108–126, hier S. 118; Wie wir in Belsen lebten. Ein Rückblick von Rudolf Küstermeier, in: Derrick Sington, Die Tore öffnen sich, Hamburg: Hamburger Kulturverlag 1948, S. 87–124, hier S. 120, zit. ebd., S. 117f. – Es soll sogar einen Überfall französischer politischer Häftlinge auf eine der Kapellen gegeben haben, um mit deren Instrumenten selbst zu musizieren (Yves Béon, Planet Dora. Als Gefangener im Schatten der V2-Rakete, Gerlingen: Bleicher 1999, S. 247ff., zit. ebd., S. 118).

51 Nicht den Sinti oder Roma zugehöriger Mensch.

52 Bericht in: Christa Wagner, Geboren am See der Tränen, Berlin 1988, S. 154, zit. n. Barbara Danckwortt, Sinti und Roma als Häftlinge im KZ Ravensbrück, in: Schmid, Anm. 31, S. 87.

53 Wolf Dietrich hält jedoch fest, dass die in Romanes gesungenen Lieder in Südost-Europa nicht auf der ‚Zigeunerleiter‘ basieren (ders., Die Musik der Zigeuner in Südost-Europa, in: Rüdiger Vossen, Zigeuner. Roma, Sinti, Gitanos, Gypsies zwischen Verfolgung und

lichen Verwandlung hatte („schwermütig, plötzlich feurig“), denn dadurch mobilisierten die Frauen ihre letzten Reserven und erweckten ihre erlöschenden Lebensgeister wieder. Vor 40 Jahren beschrieb auch Fania Fénelon aus dem Orchester des Frauenlagers von Auschwitz, die der Typhus schon fast besiegt hatte, dass sie sich bei der Befreiung des KZs Bergen-Belsen buchstäblich in letzter Sekunde durchs Singen der Marseillaise ins Leben zurückgerettet habe.

Dass Musik tatsächlich diese Kraft hat, rettete auch einer ganzen Reihe von Sinti- und Roma-MusikerInnen das Leben. Auch Familie Weiß überlebte; drei Mitglieder ihrer weitverzweigten Familie aus Hamburg sind Musiker und haben eine Gypsyjazz-Kapelle, das Café Royal Salonorchester: Gako Weiss (Saxophon), Baro Gako Weiss (Akkordeon), Bummel Weiss (Violine), hier mit den beiden *Gadjes* Clemens Rating (Gitarre) und Gerd Bauder (Kontrabass).



Abb. 8: Café Royal Salonorchester, Hamburg (© Claudia Maurer Zenck; Abdruck mit freundlicher Genehmigung der Musiker)

Romantisierung [Katalog zur Ausstellung „Zigeuner zwischen Romantisierung und Verfolgung – Roma, Sinti, Manusch, Calé in Europa“ des Hamburgischen Museums für Völkerkunde, Kap. 9], Frankfurt am Main [u.a.]: Ullstein 1983, S. 289–299, hier S. 298).